

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

Nov./Dezember 2007

WHAT ARE
YOU
LOOKING AT?



WATCH ME! **Datenschutz,**
Überwachung & Strafen

Ausgabe #19

Freiheit im Visier

Die aktuelle Ausgabe des „ausreißer“ setzt sich mit dem brisanten Thema „Watch me! Datenschutz, Überwachung und Strafen“ auseinander. Die Frage nach den Grenzen von privatem und öffentlichem Raum, geschützter Intimsphäre und deren zunehmende Beschneidung, Übergriffe von staatlicher Seite ebenso wie jene von Konzernen auf Kunden- und Mitarbeiterdaten wird medial heiß debattiert. Was dabei meist außen vor gelassen wird, ist der Blick auf größere strukturelle Zusammenhänge, auf die Hintergründe vor denen Menschen akzeptieren, dass ihre persönlichen Daten zum profitablen Handelsgut werden, diese sogar noch freiwillig – egal ob im Cyberspace, der Reality-Show oder an der Supermarktkasse – feilbieten, obwohl es noch in den 1980er Jahren zu Protesten gegen Fragebögen zur Volkszählung kam. Während der/die Einzelne persönlichste Gedanken und Handlungen preisgibt, sind multilaterale Konzerne mehr und mehr damit beschäftigt, ihre Unternehmensstrukturen zu verschleiern, werden Besitzverhältnisse zwar konzentriert, aber für Außenstehende kaum freiwillig offengelegt. Diesbezüglich bilden Medienunternehmen keine Ausnahme, im Gegenteil. Gerade diese wären zu Transparenz im Sinne der Nachvollziehbarkeit der Positionierung im

öffentlichen Prozess der Meinungsbildung verpflichtet, stattdessen steht die zunehmende Verwischung der Grenzen von Kommentar und Information, bezahlter Einschaltung und Berichterstattung immer häufiger an der Tagesordnung.

Überwachung als Methode der Terrorbekämpfung – eingedrillt werden soll in „bester“ totalitärer Manier eine Gefahr ausgehend von freien, nicht staatlich und/oder kommerziell kontrollierten Räumen und in der Folge Menschen und Gedanken. Eine Gefahr, die vor allem die diesbezüglich Verantwortlichen zu fürchten scheinen. Denn mit den Kameras, die unser Verhalten aufzeichnen, mit den Mechanismen, die unsere Kommunikation überwachen, mit den Vorgehensweisen, die unser tägliches Handeln ins Visier nehmen, finden nicht allein massive Übergriffe auf menschen- und verfassungsrechtlich verbrieftete Werte statt, sondern es wird vielmehr die Grundlage dessen infrage gestellt, was ein demokratisches von einem totalitären System unterscheidet: die persönliche Freiheit jedes/r Einzelnen.

Evelyn Schalk

„Österreich ist nicht erpressbar“¹ – oder etwa doch?

Angesichts der Wirkung, die die österreichische Innenpolitik in Sachen Umgang mit Menschen, die zwar hier leben, aber keinen österreichischen Pass besitzen, auf den Verfasser dieser Zeilen zeitigt, wäre die Umbenennung dieser Kolumne in „Vomitus“ durchaus angebracht. Ja, richtig, hier geht es *auch* um den „Fall“ Arigona Z. Allein die Tatsache, dass hierzulande in den Massenmedien die Schicksale von Flüchtlingsfamilien, AsylwerberInnen, von Illegalen und Schubhäftlingen erst dann Thema werden und Betroffene zu Wort kommen dürfen, wenn eine Familie auseinander gerissen wird und ein Mädchen mit Selbstmord droht, zeigt wie kollektiv und tief die Angstneurose vor dem Anderen, dem Fremden in der „österreichischen Seele“² sitzt, sicherlich aber auch wie eben diese Medien funktionieren. Dass der Boulevard seinen tendenziös fremdenfeindlichen Unterton trotz Kritik an Innenminister Platter nicht einen Tag aufgeben muss, dafür sorgt eine am Einzelfall orientierte Berichterstattung, die die Systematik der fremdengesetzlichen Aus- und Eingrenzung bewusst ausklammert, die Anmaßung zwischen integrierten, sprich guten und nicht integrierten, sprich schlechten „Ausländern“ zu unterscheiden – zusammen mit dem Ruf nach Gnadenerlassen von oben in sogenannten Härtefällen, aber grundsätzlich strengem Vorgehen bei allen anderen.

Zurück zur Ausgangsfrage: Ja, Österreichs *Politik* ist erpressbar, *lässt* sich erpressen, und zwar zuvorderst von zwei rechtsextremen Oppositionsparteien, die mit immer wüster werdenden rassistischen Parolen agieren. Vor einigen Jahren war SPÖ-Innenminister Löschnak für Jörg Haider „mein bester Mann in der Regierung“, heute macht sich nahezu die ganze Bundesregierung mit ihrer Weigerung, die unter Schwarzblauorange beschlossenen Fremden- und

Asylgesetznovelle als ersten Schritt zumindest zu entschärfen zum Erfüllungsgehilfen xenophober Abschiebe- und Internierungspläne von Rechtsaußen.

I HAD A DREAM: Die Regierung nutzt die aktuellen, auch medialen Proteste gegen die (Teil-)Abschiebungen „gut integrierter Familien“ um die prekäre Situation aller Illegalisierten in Österreich im Sinne der Betroffenen entscheidend zu verbessern. Gemeint ist damit nicht eine „Amnestie“, denn wie kann man jemanden amnestieren, der/die nie etwas verbrochen hat, sondern ein uneingeschränktes Bleiberecht für alle die hier leben, verbunden mit Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten. Zugegeben, kaum vorstellbar mit einem Herrn Platter, der sich offenbar zum Ziel gesetzt hat, möglichst viele Abschiebungen durchzuführen und geringe Anerkennungsquoten bei AsylwerberInnen in schwer zu überbietendem Zynismus als Erfolg verkauft. Kaum vorstellbar auch mit einem Herrn Schlüssel im Hintergrund, der Asylanwälte „die Wurzel des Übels“ nennt und einem Herrn Pröll, der AsylwerberInnen mittels veröffentlichter Strafregisterauszüge an den Pranger stellen will.

Dennoch: Für ein generelles Bleiberecht wäre nicht einmal besonderer politischer Mut notwendig, haben doch andere europäische Länder wie Italien und Spanien solche umfassenden „Legalisierungen“ bereits durchgeführt.

Andreas Brandstätter

¹ Aufschrift auf Tafeln, die FPÖ-Abgeordnete bei der „Asyl-Sondersitzung“ des Nationalrates präsentierten. Vgl: Innenminister Platter: „Staat darf nicht erpressbar werden“ (http://www.diepresse.com/home/politik/innenpolitik/334927/index.do?direct=335394&_vl_backlink=/home/politik/innenpolitik/335394/index.do&selChannel=)

² Vgl. Erwin Ringel: Die österreichische Seele. Wien, Köln, Graz: Böhlau, 1984

verlorener konsens

Mal den Teufel an die Wand! Dann wird gleich alles leichter. Die Leute sind die Kameras schon längst gewöhnt, die sie auf Schritt und Tritt verfolgen. Und es regt sich auch kaum noch jemand wirklich auf, man wirkt doch gleich verdächtig, wenn man etwas einzuwenden hat gegen solche Maßnahmen. Weil wenn man nichts zu verbergen hat, ist es ja auch nicht schlimm, wenn man beobachtet oder kontrolliert wird, oder?

Du siehst sofort: es wird alles durchgehen, ist gar kein Problem! Ja, schon klar.

Anfangs, da wird es noch durch die Medien gehen, man wird ein paar Verfassungsjuristen und ein, zwei Datenschützer befragen, die werden dann von Gefahren und schleichender Aufweichung der Rechte erzählen. Aber denen hört ohnehin niemand zu – oder zumindest nur die paar,

die es verstehen können und sowieso schon der selben Meinung waren. Die breite Masse interessiert sich gar nicht dafür. Die sind noch immer damit beschäftigt, sich über die Erhöhung von diesem und die Kürzung von jenem zu ärgern. Sind froh wenn sie ihre Rechnungen zahlen und am Abend ihre Latschen auf den Couchtisch packen können und das Bier beim Öffnen zischt.

Also versuchen wir es?

Natürlich. Oder was rede ich da? Wir versuchen es ja nicht. Wir tun es schon längst. Der Anfang ist gemacht. Es ist so leicht an Informationen zu kommen, ein kleines Gewinnspiel und schon hast du die wichtigsten Stammdaten. Nehmen sie noch eine Member-

Card, dann ist das Kaufverhalten dazu gratis. An den biologischen Daten sind wir auch schon fast dran.

Und ihr Handeln?

Ach komm, hör auf mit den Kindereien! Du wirst doch nicht glauben, dass die noch frei agieren? Es ist ihnen längst alles in Fleisch und Blut übergegangen.

Kleidung, Musik, Freizeitverhalten. Schau dir die Jugend an. Ihre Rebellion besteht aus toupiertem Haar und schwarzen Fingernägeln, ihre Helden haben wir geschaffen und die Message heißt: Kauft unsere Mergending Artikel! Alles wird nach außen getragen.

Weblogs, Foren, Communities – sie muss man nicht mehr fragen. Sie schreien es dir entgegen. Ihre stete Selbstpromotion bringt unsere Rechner so richtig auf Touren. Ihre Zukunft gehört uns bereits. Und der Rest ist längst geködert. Will ja nicht zum alten Eisen gehören, hinterher hinken. Schwupp – schon ist der Job weg. Und dann kann man nicht mehr kaufen, ist ja arbeitslos, vielleicht sogar arbeitsfaul.

Das bringt uns aber nichts... Verstehst du nicht? Wen du nicht mit dem Wunsch aufzufallen kriegst, den bekommst du mit der Angst davor. Die ältere Generation ist gut erzogen – wenn auch nicht von uns – und deshalb schaut sie immer artig darauf, konform zu sein. Das ist ihre Devise und wer in der Gesellschaft nicht auffallen will, ist längst durchschaut! Ganz folgsam tun sie, was ihnen gesagt wird. Achten nicht mehr darauf, wer es ihnen sagt. Du übertreibst!



Übertreibung ist mein Geschäft. Sag mir, wo wären wir denn, hätte ich nicht immer übertrieben? Plakate, umringt mit bunt blinkenden Pfeilen habe ich aufgehängt, damit nur niemandem entgeht, was er will und wo er es bekommt. Wovor er Angst hat und wie er sich davor schützen kann. Und reichlich freiwillige Helfer hatte ich dabei. Geltungstrebend haben sie dem kleinen Mann suggeriert, was er beansprucht und wovor es gilt sich abzugrenzen. Bestätigt haben sie mir, wie dumm die Menschen wirklich sind. Bald

werden sie schreien nach uns. Danach schreien, dass wir sie durchleuchten und ihnen sagen, wer sie sind. Wo wir nicht allein reinkommen, dahin werden sie uns mitnehmen. Wo wir nicht hinkommen, da werden sie wissen, was wir von ihnen wollen – nein: was wir erwarten! Und brav brav brav werden sie es tun und dann so stolz sein auf sich, dass sie so diszipliniert sind, immer das Richtige zu tun, auch wenn es sonst niemand erfährt...

Ulrike Freitag



Foto: Peter Sillie

zur logik der multi-media- überwachungsgesellschaft

„Was ist daran verwunderlich, wenn das Gefängnis den Fabriken, den Schulen, den Kasernen, den Spitälern gleicht, die allesamt den Gefängnissen gleichen?“¹ Ja, was ist daran verwunderlich, wenn die Utopie der virtuellen Freiheit, d.h. die Idee des digitalen Kommunikationsnetzes, mittlerweile zum „Schlachtfeld“ zwischen den Agenten der Subversion, der Abweichungen, der Perversionen bis hin zum Terror und dem politischen Kontrolldispositiv wird, wenn die polizeiliche „Macht“ zum „Hackerwesen“ wird, um spionierende Trojaner im digitalen Datendschungel vermeintlicher Schwerstverbrecher (Terroristen) einzuschleusen? Was sollte daran verwunderlich sein, wenn sich das staatliche Kontrollsystem der gleichen Methoden bedient wie die „Feinde“, die unzählbar sind: Von anderen Staaten begonnen über Wirtschaftsspionage, von „irren“ Freizeit-Hackern, die die Überwindung digital codierter Abwehrbastionen (z.B. des Pentagon) sportlich „knacken“ wollen bis hin zum bedrohlichsten aller Feinde – dem Bürger und vielleicht auch der Bürgerin. Denn der Wahnsinn, das Unberechenbare, das Abnorme, das Gewalttätige – all diese Potenziale der „Unlogik“ schlummern doch in jeder/jedem Einzelnen: Erfolgreiche Manager, die vor lauter „Sinnverlust“ und anschließender Sinnsuche konvertieren und Bomben basteln, Wohlstands-Kids, die ihre ödipalen Konflikte nicht zum Psychiater tragen sondern...

Deswegen sind der Strafvollzug, der ökonomische Produktions- und Arbeitsprozess, die Pädagogik (Familie und Schule), das medizinische System und das Militär strukturell und funktional gleichartig – alle diese Bereiche gehorchen dem Prinzip der Disziplinierung bzw. dem dafür notwendigen „Metaprinzip“ der Kontrolle, der Überwachung der disziplinierenden Prozesse (um deren „Effizienz“ zu kontrollieren!). Das, was Michel Foucault als „Disziplinargesellschaft“ bezeichnete, ist nicht möglich ohne ein übergeordnetes Prinzip des

Überwachens, das man aus dem göttlichen Prinzip des „Allwissenden“ ableiten kann: Alles zu sehen (Panoptismus) und alles zu wissen sind die Leitprinzipien aller sozialen Machtsysteme – und dies beschränkt sich nicht nur auf die Ebene der politischen Macht, die sich (nur auf den ersten Blick) primär in staatlich-ideologischen Unterdrückungsmechanismen manifestiert, sondern bestimmt auch unsere individuellen Bewusstseins- und Handlungsmuster: Nichts ist in modernen Gesellschaften so selbstverständlich wie der Umstand, dass wir in jedem Augenblick unserer Existenz lediglich ein Knotenpunkt verschiedener Beobachtungsinteressen und Überwachungsvektoren sind.

Dass wir in Zeiten mobiler Telekommunikation im Grunde jederzeit lokalisierbar sind – und dies auf jedem Quadratcentimeter des Planeten, dass jede Kommunikationsverknüpfung registriert und nachvollziehbar ist, dass jeder Bananen- und Milchkauf zum Filmakt der Überwachungskameras wird und jeder Kontoauszug den Weg der Kreditkarte (also unseren Weg) verrät, all das nehmen wir in Kauf, ebenso wie wir unsere lächerlichen Privatphotos, schwachsinnigen Textergüsse oder gar obszönen Privatvideos in die globale Kommunikationsgemeinschaft „entsorgen“, um gesehen zu werden, um von anderen registriert zu werden. Hier entspricht dem Kontrolldispositiv auch unsere persönliche Sucht, wahrgenommen zu werden: Ich bin, weil ich (beobachtet) kontrolliert werde! Ein horror vacui meiner Existenz öffnet sich in Zeiten, in denen ich der Kontrolle entgehen könnte – man stelle sich nur vor, man würde nach einem Alibi gefragt und man könnte nicht nachweisen, dass man gerade fotografiert oder gehört wurde oder online war ... Unbeobachtetsein (und dies ist nichts anderes als die Idee der „Privatheit“) bedeutet in diesem Sinne ja, dass man seine Existenz nicht rechtfertigen kann – man ist im Beweisnotstand! (Deshalb ist alles Private bzw. Intime per se „suspekt“!)

Betrachtet man die Entwicklungen des Überwachungsphänomens entlang einer medientechnologischen Geschichtsachse, so erkennt man unschwer, dass jede mediale Entwicklung auch einen „Kontrollfortschritt“ mit sich brachte, der spätestens im Zeitalter der Digitalisierung die Möglichkeit der Totalüberwachung real erscheinen lässt – dagegen war das Spitzelsystem der alten DDR nur ein obskures Vorspiel. Aber weil die Kontrollmechanismen Hand in Hand mit den verführerischen Segnungen der Kommunikationstechnologien gehen und weil wir als Gesellschaftswesen nur mehr ein informationstechnischer „Kurzschluss“ in digitalen Kommunikationsströmen sind, und weil wir schon immer unter gewohnter Kontrolle standen (Eltern, Schule, Militär, Arbeit, Medizin etc.), und weil wir ja auch andere kontrollieren wollen ... wegen all dieser Gewöhnung an die Logik der Beobachtung und Kontrolle kümmern Fragen des „Datenschutzes“ kaum jemanden wirklich. Dass wir überwacht werden, erscheint uns „logischer“ (und psychisch offenbar wohltuender) als die Schreckensvorstellung, die „Bildschirme“ mit unseren Daten blieben plötzlich finster. Die 15-minütige Medien-Berühmtheit, die uns Andy Warhol prophetisch versprach, haben wir längst in Stundenausmaßen erreicht – unsere Sucht danach ist aber noch lange nicht gestillt! Und heute heißt das eben „Multi-Media-Kommunikation“. Ich werde gesehen, also bin ich und ich sehe andere, also bin ich: Wir sind eben Voyeure und Exhibitionisten zugleich! Und damit wir dies sein können, braucht man Techniken der Überwachung und Datenspione – wären wir strikt gegen sie, wären wir gegen unsere „schöne, neue multi-mediale Welt“!

Erwin Fiala

¹ Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, F. a. M. 1977, S. 292



Foto: Bettina Mayer

schöne, neue welt – es lebe der überwachungsstaat!

Ich habe nichts zu verbergen...

„Also ich hab nix dagegen, wenn ich überwacht werde. ICH habe nichts zu verbergen.“ Viele BürgerInnen – weltweit – finden nichts dabei, wenn sie im öffentlichen Raum beobachtet werden. Aber auf Schritt und Tritt, auch zu Hause? Nein, denn privat ist privat. Das geht den Staat nichts an. Aber wo sind die Grenzen – diese sind fließend. Doch gilt nicht auch hier: wer nichts verbergen muss, hat nichts zu befürchten? Warum lässt man/frau sich denn nicht am WC, im Wohnzimmer oder auch im Schlafzimmer überwachen? Oder gibt es doch was zu verbergen?

TäterInnen aus familiärem Umfeld

Wo gibt es die meisten sexuellen oder gewalttätigen Übergriffe, z.B. auf Kinder? Auf Straßen, Schulwegen, Spielplätzen oder doch zu Hause? Warum werden hier keine Statistiken veröffentlicht? Die meisten Morde in Österreich werden innerhalb von Familie und Beziehung begangen, Kindesmissbrauch findet vor allem im nahen Umfeld (Vater, Bruder, Onkel, guter Bekannter – der überwiegende Teil der TäterInnen ist männlich) statt. Warum fordern dann rechtsextreme und populistische Parteien nicht die Überwachung privater Wohnungen und Häuser? Da könnte doch viel Missbrauch eingedämmt werden, zynisch gesagt. Das bisschen Freiheit, das man/frau hier abgibt, könnte mit viel Sicherheit und der Gewissheit, Verbrechen vorzubeugen, ausgeglichen werden.

Kein bei Rot über die Straße gehen

Der gläserne Mensch wäre doch wunderbar: kein falsches Mülltrennen, kein bei Rot über die Kreuzung gehen, kein in der Nase bohren. Eine saubere und gut funktionierende Gesellschaft könnte das endgültige Produkt der Überwachung sein.

Weniger Verbrechen durch Überwachung?

Zynismus beiseite: was bringt die Videoüberwachung öffentlicher Plätze? Morde und Verbrechen können trotzdem nicht ausgeschlossen werden und gehen trotz Videoüberwachungen nicht zurück. Wer das an dieser Stelle nicht glauben will, der/die möge einen Blick in Statistiken aus Großbritannien, das weltweit die meisten Kameras pro EinwohnerIn aufweist, werfen. Bombenanschläge in der Londoner U-Bahn konnten genauso wenig verhindert werden, wie die täglich unzähligen Gewalttaten. Diese verlagern sich meist in Gebiete bzw. an Stellen, die nicht überwacht werden können. Affektmorden kann durch Überwachung ebenfalls nicht entgegengewirkt werden. Dafür wird die Privatsphäre im öffentlichen Raum massiv eingeschränkt. Im besten Fall kann durch Videoaufzeichnungen die Anzahl der überführten TäterInnen kurzfristig erhöht werden – doch geht dies mit dem nächsten Schritt Richtung Überwachungsstaat einher: der längerfristigen Speicherung von Daten.

Unangepasstes Verhalten

Durch die Überwachung soll neben der Bekämpfung von Verbrechen aber auch auffallendes, unangepasstes bzw. von Seiten der Überwacher unerwünschtes Benehmen/ Verhalten gestoppt bzw. in (von diesen) geregelte Bahnen gelenkt werden. Individuen, die nicht erwünscht sind, sollen aus dem öffentlichen Blickwinkel gedrängt werden. Menschen mit bunten Haaren, mit anderen Traditionen, Personen, die am Boden sitzen, BettlerInnen, Menschen, die gegen die Obrigkeit kämpfen, Arme, Kranke sollen aus dem Stadtbild verschwinden. Die herrschende Klasse samt Anhang führt auch in Graz – aber nicht nur dort – vor, wie mensch am besten BettlerInnen, Obdachlose, Punks oder sonstige missliebige Personen von den Repräsentationsplätzen der Innenstadt vertreibt.

Keine Umverteilung von Reichtum

Der ÖVP-Bürgermeister der Stadt Graz, getrieben von menschenverachtenden Gruppierungen wie den rechtsextremen Parteien FPÖ und BZÖ und einem fremdenfeindlichen Mob, gibt ein besonders schlechtes Beispiel ab. Er äußert sich schon seit Jahren gegen Homosexuelle, Frauen, die ihre Kinder am Nachmittag „abgeben“, BettlerInnen, Punks und Menschen aus der Türkei im allgemeinen extrem negativ. Und wie kann mensch am besten unliebsame Personen von wichtigen, öffentlichen Plätzen fern halten? Die „richtige“ Antwort: durch Überwachung. Da aber zuwenig Geld für die Polizei da ist und die Kontrolle in Form von allzu starker Präsenz der Exekutive auf den Straßen (wenngleich oft gefordert) wohl doch zu polizeistaatmäßig aussähe, werden Kameras installiert. Dass aber kaum jemand auf die Idee kommt, mehr Geld bzw. Reichtum gerechter umzuverteilen und damit Verbrechen an der Wurzel zu packen (Verbrechen kann niemals ganz verhindert werden), ist

schleierhaft – denn Umverteilung zu überwachen, fällt eben niemandem ein. Besagter Schleier und damit der Grund für dieses Manko ist aber schnell gelüftet: Die Verantwortlichen würden sich mit einer gerechten Verteilung von Wohlstand ins eigene Fleisch bzw. die eigene Geldbörse schneiden – und da wird der Allgemeinheit eben lieber (und fürs eigene politische und/oder finanzielle Konto äußerst profitabel) Straßenüberwachung als scheinwirksames Mittel zur Kriminalitätsbekämpfung verkauft.

Achtung diese Toilette wird videoüberwacht!

Vielleicht wird es ohnehin schon bald auf JEDEM WC „Achtung! Diese Toilette wird videoüberwacht“ heißen. Im übrigen bin ich der Meinung, Überwachung fördert die Aushöhlung von Grund- und Menschenrechten. Ich habe vieles im WC und auch sonst wo zu verbergen. Sie etwa nicht?

Gerald Kuhn



**Diese TOILETTE
wird VIDEOÜBERWACHT**
RICHTEN SIE IHR VERHALTEN DANACH AUS

you can't go home again

so tastet etwa die deutsche kriminal polizei ab 1928 steck briefe und finger ab drücke von verbrechern langsam ab funkt sie mit elektrischer geschwindigkeit in entfernte polizei stationen wo sie wieder in bilder umgesetzt werden: fern sehen in deutschland beginnt eben nicht mit unter haltungs sendungen. erst einmal lernen staaten die landes weite fern spuren sicherung.

berlin-mitte 10.10.2007: neulich an der mühlen damm schleuse diese junge schmal verhüllte gestalt einer frau mit combat hosen rollkragen pullover kevlar schutz weste woll kappe die nur augen schlitze offen lässt die hände in hand schuhen kampf stiefel an den füßen neu und schwarz alles federnd die schritte von baum zu baum sich halb verbergend halb hervor spähend dann schwarz und fliessend von deckung zu deckung an einem nach mittag am ufer der spree der sonntags spazier gang von passanten betrachtet dreht man sich um stellt sich fragen was macht die da im dienst oder ist sie die bombe oder am set so neu diese kleider zwischen den fallenden blättern am leib kein schrift zug keine farbe kein gesicht keine worte die augen das indianer spiel am ufer ein paar schritte von der ruine des palasts der republik zersägt unter objektiven die details belichten für weitere speicherung

stadt heute ist nicht physisch sondern unsichtbar ephemer allgegenwärtig in elektronischen impulsen. komfort = für einen augen blick der bombardierung durch elektronische impulse entfliehen zu können in eine 'zone der geringsten elektronischen interferenz'. architektur ist diesen bedingungen noch nicht gewachsen. die cartesianische geometrie ist für elektronik untauglich. das haus ist ein schwarzes loch: elektronischer schatten: eine ninja architektur. im inneren des schwarzen objektes befindet sich - unsichtbar von aussen - ein schützender unter schlupf gegen elektronische bestrahlung... [peter l. wilson 1995]

nicht leicht durch die strassen zu kommen mit linsen an den licht masten lächeln glasig schwarz vor den wänden schwenken die leise kreisen die helikopter verschalten den funk der organe die irgendwo ordnung machen im orbit die satelliten scannen dein wärme bild registrieren elektro magnetische felder kein mobil telefon keine elektrische arm band uhr kein code geber der dir türen öffnet nicht das auto dazu dessen gps signatur dir wege weist die dich finden ziehst du die konto karten kredit karten kranken kassen karten kunden karten aus dem verkehr veränderst die ober fläche tauchst unter kapuzen mützen schals gehst mit schuhen die deinen gang verändern den verbrauch in den läden alle augen blicke wechseln sprichst nicht durch telefon apparate verwendest keine öffentlichen verkehrs mittel meidest öffentliche plätze tank stellen einkaufs zentren die vor gärten der stadt rand gebiete mit den bewegungs meldern meldest dich ab und zu tauchst du auf bist nicht verschwunden nur immer wo anders hast keinen aufenthalt aber das hilft nicht du bleibst markiert, trägst deine bio daten als signatur die sie finden werden in zwei drei jahren vielleicht wissen sie dass du bei gabel kratzen auf porzellan mit dem linken auge zwinkern wirst du merken weil sie es bemerkt haben werden

out of area sommer 1993: tiefst flug bis den garten zwer-gen draussen die mützen platzen übers land und spreu in den rücken: nichts unter total verlust aus der kiste holen wir die prämien ab *and let me cry!* aus den boxen. zoomen in die front party brechen durch den quassel schwall drücken uns den kraft riegel in den kleinen hunger danach und baby kaut an den fransen und gruselt sich auf die boden platte geschmiert windung um windung voll aus der fassung gedreht. durch sacken lassen unter die leit strahl kanonen: knapp drei hand breit über null aus den rastern ein leichtes vibrieren der anzeigen

Ralf B. Korte

die geheimnislosigkeit der welt

Ich sehe ein, dass es gar keinen Sinn mehr hat. Ich bin wehrlos. Es ist unmöglich, ungesehen über irgendeinen Platz dieses Landes zu gehen. Oder eine Halle zu durchqueren.

Wer immer es für nötig hält, hört meine Telefongespräche ab. Das betrifft sowohl meinen Festnetzanschluss, als auch mein Handy. Wahrscheinlich durchleuchtet man sogar meine Post.

Ich bin sogar sicher, mich auf Satellitenbildern wieder zu erkennen, die jeder Mensch im Internet abrufen kann.

Gebe ich in Google Earth meinen Wohnort Stainz ein, sehe ich mich, wie ich das Café Lex verlasse und gerade auf die gegenüberliegende Straßenseite zu meinem Auto gehen will an einem Sonntagmorgen.

Aber warum spioniert man mich aus?

Meine Telefonnummer steht ohnehin im Telefonbuch. Die Polizei braucht meine Wohnungstür nicht aufzubrechen, um Spionageprogramme in meinen Computer einzupflanzen, wenn sie wissen will, was ich tue und was ich von ihr halte. Ich bin ein ehrlicher Mensch. Jeder kann mich alles fragen. Und ich beleidige niemanden absichtlich.

Sogar das Finanzamt und meine Sozialversicherung unterhalten sich über mich. Tauschen Daten über mich aus. Sollen sie doch. Mir ist schon alles egal.

Es sind keine Geheimnisse übrig geblieben.

Gefühle sind Vorgänge im Gehirn, für die es vernünftige Erklärungen gibt. Diesbezüglich mache ich mir nichts vor.

Ich brauche nicht einen einzigen Gedanken daran verschwenden, ob es irgendwo auf der Welt einen unentdeckten Flecken gibt. Es gibt nämlich keinen.

Es gibt keine Unendlichkeit der Welt. Und selbst ihr Ablaufdatum, welches sie erst in einigen Milliarden Jahren erreicht, nimmt wahrscheinlich schon eine der nächsten Generationen vorweg.

Wir wissen alles, aber der Überwachungsstaat hat noch immer nicht genug. Jeder Einzelne wird auf seine Unzulänglichkeiten hin überprüft, analysiert und katalogisiert. Resultate, sowohl den körperlichen als auch den geistigen Zustand betreffend werden auf Karten gespeichert.

Ich bin ein Rechenbeispiel. Ich bin durchsichtig und kalkulierbar.

Ich habe die Freude an mir verloren, weil ich und die anderen alles über mich wissen. Ich langweile mich nur mehr. Ein paar Jahre noch, dann bin ich vollkommen nutzlos. Und ich kann es vor keinem verbergen. Denn wenn sie meine Karten lesen, ahnen sie es ja heute schon...

Mike Markart

alle menschen werden große brüder

Reality-TV und vermeintliche Seelenstrips

Wir überwachen und - das mit Leidenschaft. Was mit dem Leben der Promis in „Friseur-Blättern“ begann, führte in logischer Konsequenz über Gameshows zum Reality-TV. Bei Big Brother wurden Durchschnittstypen – bei genauerer Betrachtung geradezu archetypische Gestalten – in eine neue Umgebung gebracht, ungewöhnlichen Situationen ausgesetzt und dabei genau beobachtet. Diese genaue Beobachtung blieb aber weiterhin gefiltert, vorab editiert – um nicht zu sagen gesteuert. Es sei denn, mensch leistet sich den 24-Stunden-Zugang im Internet oder via Pay-TV. Aber Big Brother ist ein alter Hut, oder? Nächster Halt: YouTube? Nicht ganz, würde ich meinen. Beschäftigt mensch sich mit der Überwachungsdebatte, so ist Big Brother überall, nicht nur in der ausufernden Überwachungslandschaft der privaten Kameras, in unschuldig wirkenden Kundenkarten („Woher wusste Billa, dass wir eine Katze haben und Müsli mögen?“)

oder auch in den persönlichen Daten, die mensch auf diversen Communityportalen finden kann. Es geht an dieser Stelle aber nicht um zentrale oder dezentrale Überwachung durch anonyme Bürokraten im öffentlichen oder privaten Sold.

Watching Big Brother – on TV...

It's not Big Brother who is watching you, worse, you are watching Big Brother! Leider nicht als kritischer Mensch gegenüber einem Staat, der die Grundrechte aushöhlt, sondern als KonsumentIn auf der Couch vor dem Fernseher. Neben dem Überwachungsabtraum, der im Kampf um KundInnen und gegen vermeintliche Terroristen geführt wird, ist es notwendig, die andere Seite der Überwachungsapparatur in Betracht zu ziehen: Reality-TV - das mit realen Bedingungen des Lebens ungefähr soviel gemein hat, wie Big Brother mit der Romanvorlage von George Orwell, also rela-



tiv wenig -, gewürzt mit Kalkulation und viel Zynismus. Das überbordende Angebot läuft von Casting- und Datingshows über Auswanderer- und Alltagsdokus hin zu strammen Erziehungs- und ErnährungspolizistInnen, deren Methoden und Ratschläge oft von seriösen Fachleuten in Frage gestellt werden. Doch wird im Fernsehen tatsächlich alles dem Zufall überlassen? Werden nicht auch hier Menschen gecastet, zwecks einer möglichst bildlichen (und damit: übertrieben dargestellten) Haltung? Selbst ein öffentlich gemachter Castingprozess ist noch immer ein Casting, die Unterordnung von Individuen unter einen einzelnen ökonomisch verwertbaren Gesichtspunkt. Aber diese offensichtliche Künstlichkeit ist nicht das Problem, sondern die fingierte Realität, die sie darstellen soll. Bei einem Roman weiß mensch zumeist, dass es Fiktion ist, auch wenn viele wie Dan Brown diese Grenze selten selber ziehen. Aber gerade wegen der Vortäuschung von Realität funktionieren Reality-Formate gut, denn die Trennung zwischen Fiktion und Fakt ist aufgehoben und dabei geht es gleich brachial zur Sache. Badete mensch bei Elisabeth T. Spiras „Liebesg'schichten und Heiratssachen“ gelegentlich im Wohlfühl-Schmunzel-Ekel ob mancher schrulligen Gestalten, die dort auftraten, so bewies die Macherin mehr Feingefühl und Takt als jene Holzhammer-Formate. Holzhammer scheint mir eine Untertreibung zu sein, eher ein Presslufthammer, in dem Takt, in dem besagte Formate den ZuschauerInnen um die Ohren fliegen.

Reality-Overkill

Gerade in diesem Takt, in dieser Überflutung liegt der Hund begraben. Es geht mir nicht um den Reiz des Schauens, den Familien- und Frauentausch, Auswanderer und wetteifernde Hobbyköche bedienen, und wie wir alle „Big Brother“ damit in die Hände arbei-

ten. Ich wage hier, die dem Reality-TV vorgeworfene Desensibilisierung anzuzweifeln, da jene Problematik mit anderen gesellschaftlichen Funktionen als dem Fernsehen verknüpft ist. Wird die Menschheit durch solche Formate willige Vollstreckerin einer neuen, ebenso starren wie regressiven Ordnung? Vielleicht, aber nicht wegen ihrer Schaulust, sondern wegen der Inhalte, die uns Supernannys, ErnährungsexpertInnen oder nörgelnde Dinnergäste vermitteln. Sie zeichnen oft ein einzig richtiges Verhalten vor, teilen – meist willkürlich – in gute und schlechte Muster, denen mensch folgen kann. Es mag Menschen geben, die zu fett essen oder der Kindeserziehung nicht gewachsen sind, doch daraus gleich eine Show zu machen, ist geradezu ein Hohn auf die Intention professioneller Hilfe. Die Darstellung der fetten Menschen, unfähigen Eltern und anderen Hilflosen dient jedoch nicht in erster Linie der Schaulust der „Massen“ (wenngleich sie sich ihrer be-dient) oder hat gar einen pädagogischen Effekt, sondern schreibt an diesen Figuren „Allgemeines“ fest. Diese liefern keine Psycho-Strips, auch keinen Sozialporno, sondern formen die Realität mit – oder zumindest das, was in der Kulturindustrie unter dieser verstanden wird. In seinem „Prolog zum Fernsehen“ analysierte Theodor W. Adorno eine Eigenschaft des Fernsehens, die vor allem für diese Reality-Formate gelten kann:

„Der Druck unter dem die Menschen leben, ist derart angewachsen, dass sie ihn nicht ertragen, wenn ihnen nicht die prekären Leistungen der Anpassung, die sie einmal vollbracht haben, immer aufs neue vorgemacht und in ihnen selber wiederholt würden. [...] Dazu trägt das Fernsehen, so wie es ist, das Seine bei. Je vollständiger die Welt als Erscheinung, desto undurchdringlicher die Erscheinung als Ideologie.“
(Kulturkritik und Gesellschaft II, S.508)

Ein Hohn sind auch jene Begleitschows, die Leute dabei zeigen, wie sie versuchen, ihr berufliches Glück zu machen: Nur jene, die sich am besten präsentieren können, die den Bossen genehm sind, kommen durch, andere bleiben auf der Strecke. Das Problem wird hier wieder einmal nur dem Individuum selbst zugeschrieben, und nicht an den gesellschaftlichen Umständen, die dieses zum Beispiel arbeitslos machten (wenn wir jetzt einmal die Lesart akzeptieren, dass es sich in den diversen Formaten tatsächlich um Arbeitslose oder Lehrstellensuchende handelt). Der Weg hinaus führt ergo nur über persönliches Engagement, keinerlei Verantwortung lastet auf dem System.

Wende in der Dramaturgie

Am Beispiel einer Ernährungsberatung zeichnet sich gar eine Wende in der aristotelischen Dramatik ab. Konnte nach dem amerikanischen Mythenforscher Joseph Campbell der Protagonist einer Episode „Held“ genannt werden, die Hauptfigur, mit der sich mensch identifiziert und die nach einer Begegnung mit einem Mentor und einer darauf folgenden „Heldenreise“ einen Wandel durchmachte, so wird nun stattdessen mehr und mehr eben jener Mentor zur Hauptfigur – die ikonische Gestalt des Reality-TV der Gattung „Experte hilft“. Die Grundzüge bleiben der dramatischen Abfolge treu: Aufbruch, Wandel und das Gelöbnis, sich zu bessern oder ein besserer (gebessertes) Mensch zu bleiben. Die eigene Entscheidung des Protagonisten wird ausgeblendet, oder vielmehr ist dieser laut Dramaturgie zu schwach, sie zu treffen und durchzustehen. Es folgt der Auftritt des weisen Mentors, der die Leute voranbringt, einer erwünschten Führungsgestalt nicht unähnlich. Und es endet mit besagtem Gelöbnis der Besserung, der Unterwerfung unter die gesellschaftliche Norm, den Status Quo – nicht unähnlich dem klassischen Drama. Doch

während im Drama der Held daraus Gewinn zieht, so haftet dem Gewinn des Protagonisten einer Realityshow ein schaler Beigeschmack im Vergleich zum Beweis der Überlegenheit des Mentors und dessen Weisheit an.

Ist kein Mentor vorhanden, so siegt hingegen abermals die Logik des Bestehenden, die keinen Umsturz und kein Aufbegehren duldet.

Markus Mogg



Comic: Jörg Vogeltanz

selbstdisziplin – in der strafkolonie

Kein Schritt bleibt unbemerkt. Nicht nur Kameras und Passanten beobachten uns ständig. Die oft hart erarbeitete und hoch angesehene Selbstdisziplin schafft das, was keinem Beobachtungsapparat je möglich wäre: die ständige Überwachung unseres Handelns und Denkens.

Ständig von der Vorstellung verfolgt, nicht perfekt zu sein, nicht völlig von der Gesellschaft akzeptiert und in sie integriert zu sein, beobachtet man sich ständig selbst; wachsam, durch die Augen anderer. Ist unser Verhalten nur ein Spiegel einer Gesellschaft, die aus Angst vor Konsequenzen einer Norm, einem Ideal hinterherläuft und so scheinbar unbeirrt ihr eigenes Potential zur Entwicklung/-faltung selbst beschneidet? Es scheint, als hätte der Disziplinarmechanismus uns so gut erzogen, dass wir jede unserer Entscheidungen von ihrem Wert für diese Gesellschaft abhängig machen. Sehen wir in der Folge ab von einer rechtswidrigen¹ Handlung, die mit einer von der Justiz abgeseigneten Strafe sanktioniert wird, und blicken wir in den Alltag: Wir ziehen uns für den Job, den wir haben wollen an, halten im richtigen Moment vor den richtigen Menschen mit unserer richtigen Meinung hinter dem Berg, verstecken unsere Vorlieben hinterm Schrank und dafür erhalten wir Arbeit, Toleranz, Privatsphäre – also eine vermeintlichen Freiheit, so leben zu können, wie wir es *wollen sollen*.

Wenn dies der Fall ist, so lassen wir die Angst vor Konsequenzen (gesellschaftlicher und rechtlicher Natur) unser Handeln bestimmen. Wir treten unseren Krankenstand nicht an, wenn es uns subjektiv so schlecht geht, dass es eine Qual wird – oder gar ein Risiko auf Folgeschäden besteht, sondern erst dann, wenn uns der Blick durch die Normbrille bestätigt: Niemand wirft mir Faulheit vor; mein Job ist nicht in Gefahr.

Das geflügelte Wort „Was werden die Leute sagen?“ ist so gesehen eine der am besten funktionierenden Disziplinarmaßnahmen. Befolgen wir es, bewegen wir uns sicher über den schmalen Grad der Normalität, hin ins straff gesicherte Feld der Achtung und Sicherheit. Wir erhalten ein Leben, von dem uns dieselbe Gesellschaft, die dieses gedankliche Konstrukt der scheinbaren Akzeptanz erzeugt, sagt, dass wir es wollen. Als Belohnung: Ein Leben in Freiheit ohne Angst um die (eigene) Existenz. Ein Recht, das uns von Geburt an zustehen sollte.

Wir sind durch unsere Erziehung und Ausbildung von klein auf daran gewöhnt worden uns an Regeln – die durchaus ihren Sinn für ein Zusammenleben haben können – zu halten. Jedoch geschieht dies meist unreflektiert, nicht aus Denkfaulheit, sondern auch, weil das bloße Fragen nach dem Sinn von so mancher Regel oder Übung bereits bestraft und unser vorgebliches Fehlverhalten so für jeden sichtbar gemacht wurde. Wollen wir von anderen nicht als funktionsuntüchtig erkannt werden, halten wir uns also an die Regeln.

So wundert es auch kaum, wenn sich fast niemand etwas dabei denkt, wenn man im Alltag stets prophylaktisch von Videokameras überwacht wird. In der Fußgängerzone, im Geschäft, in der Sportarena, am Bankomat in Großaufnahme, in öffentlichen Gebäuden, Bürokomplexen und weil man nicht weiß, wo sonst noch, verhält man sich immer möglichst *normal*. Denn selbst wenn man nichts Verbotenes tut, könnte man bei einer nicht akzeptierten Handlung beobachtet und bewertet werden. Was in Summe wieder zu einer Sanktionierung oder Stigmatisierung führen könnte.

Damit diese Überwachung, die bei uns selbst anfängt, von Gesellschaft und Staat weitergeführt wird und

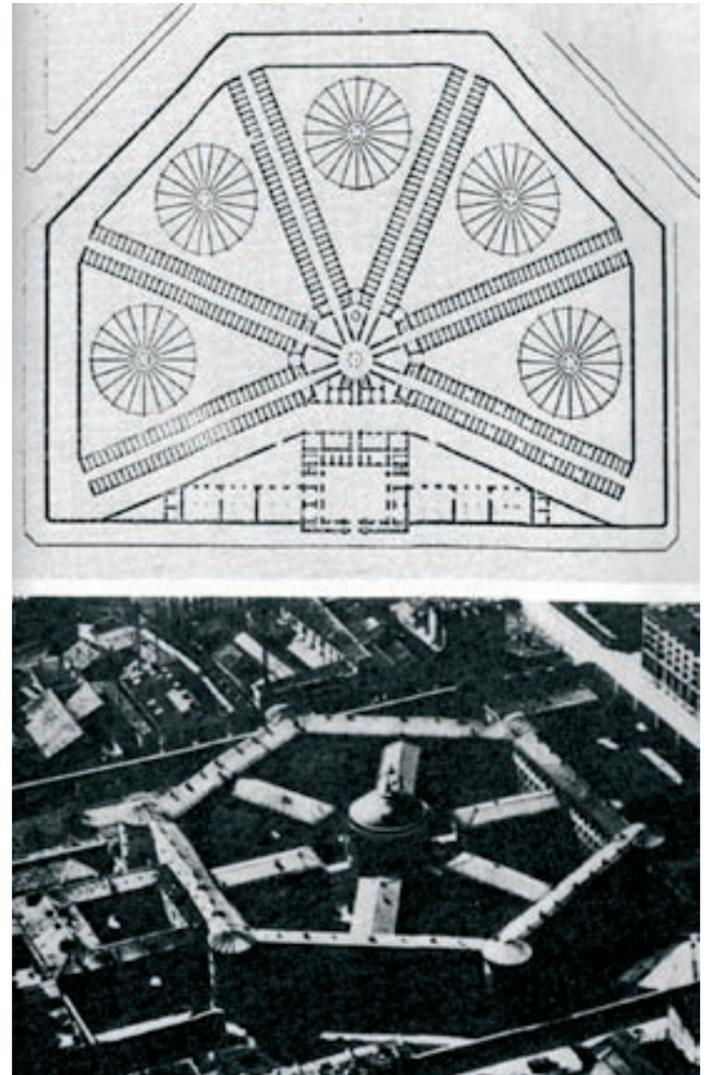
wieder bei uns selbst mündet, auch reibungslos funktioniert, werden geplante Städte so angelegt, dass es möglich ist, deren zukünftige Bewohner reibungslos zu überwachen. So zeigen sich interessante Parallelen, vergleicht man Pläne bzw. Abbildungen nicht gewachsener Städte mit denen von Gefängnissen (siehe Abb. rechts). Die zentralistische Architektur dieser Panoptika ermöglichte es, von einem einzigen Platz aus alle Gefangenen zu überwachen um so eine lückenlose Dokumentation durchführen zu können. Zum Einsatz kommt somit „...die direkteste Methode, die Intelligenz der Disziplin in den Stein zu übertragen“². In derartig strukturierten Städten wird es noch leichter sein, die Überwachungsapparate an strategisch vorteilhaften Punkten anzubringen. Und wenn die Gunst der Stunde genützt und die Angst der Bevölkerung weiter geschürt wird, wird es nicht nötig sein, den Einsatz von Überwachungsmechanismen zu rechtfertigen. Wir werden es gewöhnt sein; nicht hinterfragen – vielleicht sogar begrüßen. Und schließlich, am stillsten, geheimsten, privatesten Ort, ist die Überwachung noch immer gewährleistet, denn egal, wie weit wir uns von uns selbst noch entfremden, die uns in Fleisch und Blut übergegangene Disziplin wird uns so schnell nicht allein lassen um uns vor uns selbst zu beschützen.

Ulrike Freitag

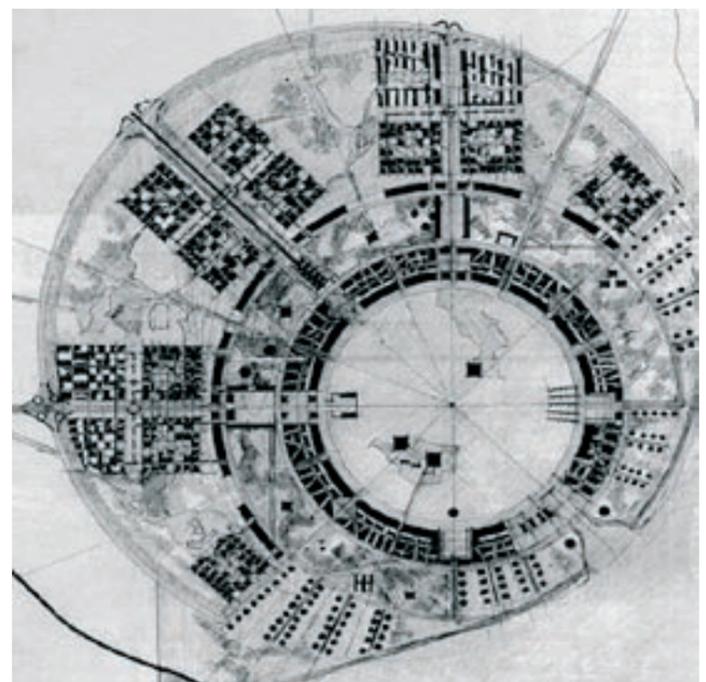
¹ Hier muss angemerkt werden, dass auch dieses Recht über eine Norm des Handelns hin von einer Gesellschaft, besser gesagt von einer Gesellschaftsschicht, geschaffen wurde und jenen Vorteile bringt, die in der Lage waren, sich an ihrer Entwicklung zu beteiligen, um so eine für sie günstige Ordnung zu schaffen. „Die Strafjustiz wäre dann so etwas wie die Verwaltung der Gesetzwidrigkeiten: sie zieht die Toleranzgrenzen, gibt den einen Verstößen freien Raum, unterdrückt die anderen, schließt einen Teil davon aus, macht einen anderen nutzbar, neutralisiert die einen, zieht aus den anderen Gewinn.“ (Michel Foucault: „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.“ Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976. (suhrkamp taschenbuch 2271), S. 356

² Foucault, S. 320

Abdruck der Abb. rechts oben mit freundlicher Genehmigung der Suhrkamp Verlag GmbH & Co. KG



Pläne für Gefängnisse in Mazas (unten) und Roquette (oben)



Plan für Metropole nahe Shanghai, 2004

© Michel Foucault: „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.“ Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976. (suhrkamp taschenbuch 2271)

misstrauen als wert. ein lob laokoons

Laokoon hatte Recht. Der trojanische Priester warnte davor, das hölzerne Pferd mit überraschendem Mageninhalt in die Stadt zu führen. Drei Jahrtausende später sind Warnungen erneut am Platz. Wieder drohen trojanische Pferde, diesmal aber in Form von Computerprogrammen. Nicht der physischen Eroberung sollen sie dienen, sondern dem heimlichen Ausspähen; nicht Ruhm wollen sie sammeln, sondern Beweise, die später in Strafverfahren verwendet werden können.

Wie Ende Oktober bekannt wurde, haben sich Innenminister Platter und Justizministerin Berger geeinigt, geheime Onlineuntersuchungen durch sogenannte „Bundestrojaner“ zu ermöglichen. Damit erweitern sie das Überwachungsinstrumentarium des Staates um eine weitere Komponente. Zu Videoüberwachungen (Watch me!), dem großen Lauschangriff (Listen to me!) und der Rasterfahndung (Search for me!) tritt die Möglichkeit, Trojaner in Privatcomputer zum Zweck der Beweissicherung einzuschleusen.

Viel Lärm um nichts?

Angesichts der lebhaften Diskussion in Deutschland waren die Ministerien auf den Einwand, der Eingriff in die Privatsphäre stünde in keinem Verhältnis zum potenziellen Fahndungserfolg vorbereitet: Die Online-Durchsuchung soll nur bei einem konkreten Tatverdacht im Hinblick auf ein schweres Verbrechen mit einem Strafrahmen von mindestens zehn Jahren Freiheitsstrafe in Frage kommen. Jedes Einschleusen eines Trojaners muss von einem Staatsanwalt beantragt und einem Richter genehmigt werden; der Rechtsschutzbeauftragte soll die Einhaltung der Rechte des Verdächtigten sicherstellen. Neben den rechtlichen Verfahrensschritten bestehen technische Hürden: Jede kommerzielle Firewall ist gerade darauf ausgelegt, Trojaner abzufangen. Technisch versiertere Verdächtige würden den polizeilichen Maßnahmen durch entsprechende Abwehrprogramme

zu entgehen versuchen. Um die Programme auf die Computer der Verdächtigen zu spielen, wäre also womöglich eine physische Platzierung auf ihrem Computer und damit ein gewaltsames Eindringen in Wohnung und/oder Arbeitsplatz der verdächtigten Person nötig. Andererseits berichtete der Richter und IT-Experte Franz Schmidtbauer, dass „maßgeschneiderte“ Trojaner, die mit Blick auf den Zielrechner programmiert wurden und direkt vom Internet Service Provider aus eingeschleust würden, die üblichen technische Hindernisse umgehen könnten.

Warum also, drängt sich die Frage auf, der ganze Aufwand, gerade wenn – wie das Justizministerium selbst meint – nur ein bis zwei Anwendungsfälle pro Jahr auftauchen? Warum – und diese Frage ist entscheidender – warnen in Österreich zwar einflussreiche Juristen und Publizisten vor einer Überwachung wie in der DDR (Verfassungsgerichtshofs-Präsident Karl Korinek) oder dem Heraufdräuen eines „Metternich-Staates“ (*Standard*-Kolumnist Hans Rauscher), aber eine öffentliche Debatte über die mit Sicherheitsorientierung argumentierten Regulationsimperative wird nicht geführt.

Der Grund für das Schweigen der Mehrheit ist einfach: Es ist bequem, sich von einer Maßnahme überzeugen zu lassen, die einen selbst absehbar nicht betrifft (also nicht in *meine* persönliche Freiheit eingreift) und die – wie postuliert – die Sicherheit heben soll. Dies führt uns in das Spannungsverhältnis von Freiheit und Sicherheit. Vor dieser Folie hebt sich die Problematik klar ab. In Zeiten des „Kampfes gegen den Terror“ hat sich das Gewicht gesetzgebender Maßnahmen zu Ungunsten der Freiheit (und der Menschenrechte) verschoben. Klar: Gefahrenabwehr ist eine Kernaufgabe des Staates. Die Sicherheit seiner Bürger zu schützen, ist die grundlegendste (und legitimationsstiftende) Funktion des Staates. Allerdings darf Sicherheit nicht exklusiv als staatliche Sicherheit (im Sinne der Stabilität staatlicher

Funktionen und der Sicherung dessen Grundordnung) verstanden werden. Die menschliche Sicherheit, also die Sicherheit des Einzelnen, ist ein ganzheitlicher Begriff, der auch die Menschenrechtsdimension mitdenkt und Freiheit impliziert. Sicherheit und Freiheit sind daher in einem Atemzug zu nennen und nicht als Gegensatzpaar zu konstruieren.

Verhältnismäßigkeit als Schlüssel

Seitens der Masse der Internet-User ist mehr kritisches datenschutzrechtliches Bewusstsein gefragt, gerade weil die bestehenden Menschenrechte durchaus eine Grenze für staatliche Eingriffe ziehen können. Ein Eindringen in einen privaten Computer öffnet den Anwendungsbereich von Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention. Die Bestimmung, mit der die Privatsphäre jedes Einzelnen geschützt wird, steht in Österreich im Verfassungsrang. Einfache Gesetze dürfen die Garantien der Konvention nicht verletzen. Doch das Recht auf Privatsphäre ist nicht absolut. Ein Eingriff in dieses Recht ist dann gerechtfertigt, wenn er auf einer gesetzlichen Grundlage beruht, ein „legitimes Ziel“ verfolgt – dazu gehören etwa die nationale und öffentliche Sicherheit, die Verhütung von Straftaten und der Schutz der Rechte und Freiheiten anderer – und verhältnismäßig ist. Abzuwägen ist stets zwischen dem öffentlichen Interesse am Eingriff und dem Schutzinteresse des Privaten: Was wiegt schwerer? Hätte die Polizei auch auf eine andere, weniger stark in das Privatleben eingreifende Art die Ermittlungen führen können? Wie schwer ist die Straftat, die verhindert werden soll? Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte wiegt ständig ab. Schon 1978 musste er sich mit der Zulässigkeit von geheimer Telefonüberwachung beschäftigen. Im Fall *Klass* u. a. gegen Deutschland hat er ausgesprochen, dass die geheime Überwachung von Post und Telefon in demokratischen Gesellschaften notwendig sein

kann, um den Schutz der nationalen Sicherheit und der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu gewährleisten. Eine wichtige Grenze zogen die Richter indes ein: Die Maßnahmen dürften nicht so weit gehen, dass sie die Demokratie zerstören; eine effektive Überwachung der Maßnahmen ist Gültigkeitsvoraussetzung.

Kann man diese Entscheidung auch auf die „Bundestrojaner“ anwenden? In 30 Jahre haben sich die Kommunikationstechnologien zweifellos weiter entwickelt; die Möglichkeiten der Überwachung aber auch. Wenn die Maßnahmen entsprechend kontrolliert werden und der Staat darlegen kann, dass sie im Hinblick auf besondere Gefährdungslagen geeignet sind und keine gelinderen Mittel in Frage kommen, könnte der Bundestrojaner in Straßburg Bestand haben. Gelingt es aber darzulegen, dass der Eingriff in den Computer unverhältnismäßig ist, dann würde der Verfassungsgerichtshof im österreichischen Gesetz, das Trojaner vorsieht, einen Verstoß gegen den europäischen Grundrechtsbesitzstand feststellen. Für letztere Ansicht spricht einiges, zumal eine Computerdurchsuchung einen ungleich stärkeren Eingriff in den Kernbereich der Persönlichkeit darstellt als „nur“ die Überwachung von Telekommunikationen: den Telefonaten und Poststücken der Vergangenheit und den E-Mails von heute. So lange aber die Frage der technischen Möglichkeiten sowie die Abwägungsmaxime, die das Gesetz selbst vorsieht, nicht geklärt ist, muss ein abschließendes Urteil ausbleiben.

Die Arbeit der interministeriellen Arbeitsgruppe, die sich der gesetzlichen Verankerung des Bundestrojaners widmet, sollte kritisch reflektiert werden. Denn wenn uns die Geschichte Trojas eines lehrt, dann dieses: Misstrauen kann lebenswichtig sein – auch und gerade wenn die Trojanischen Pferde der Neuzeit nicht aus Schiffsplanken und Griechen, sondern aus Bits und Bytes bestehen.

Matthias C. Kettmann

impresum

ausreißer #19

Herausgeberin und Chefredakteurin

Evelyn Schalk

Redaktion

Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen

Erwin Fiala Ralf B. Korte

Matthias C. Kettemann

Mike Markart, Markus Mogg

Comic

Jörg Vogeltanz

Fotos

Bettina Mayer, Peter Silie

Gestaltung

Andreas Brandstätter

Verleger und Herausgeber: „ausreißer“- Grazer Wandzeitung.
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

Kontakt: „ausreißer“ - Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark 1, 8010 Graz, Tel.: 0316/ 82 77 34 DW 26
ausreisser@gmx.at, oder Evelyn Schalk, Tel: 0676 / 300 93 63, schalke@stud.uni-graz.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Standorte: Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN - Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Galerie Remixx, Geidorfkino, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! - Kultur in Graz, Kunsthaus Graz, Mediathek der Stadtbücherei, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), [aus]ZEIT Jugendhaus Gleisdorf

Thema der nächsten Ausgabe: „Was wir hassen“

Der „ausreißer“ ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.
Da der „ausreißer“ auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig: Kontonummer: 52688145201, BA/CA, BLZ 12000

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen